

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1932

149 (29.6.1932) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Das Ausland lobt den Bücherkreis!

Eine der führenden französischen Literatur-Zeitschriften ist die in Lille erscheinende akademische „Revue Germanique“. Sie beobachtet und beurteilt umfassend und mit größter Gewissenhaftigkeit das deutsche Schrifttum. So wie der Bücherkreis selbst als Verleger bestrebt ist, die Wirklichkeit in der ganzen Welt in seine Verlagswerke deutscher und ausländischer Autoren einzufangen, so bemüht er sich selbstverständlich auch, das was er hier in vielfältiger mühsamer Verlagsarbeit aufgebaut hat, über die Grenzen hinaus an aufnahmebereite Leser heranzubringen.

Mit großer Freude können wir heute mitteilen, daß die Verlagsproduktion des Bücherkreises im vergangenen Jahre von der Redaktion der „Revue Germanique“ für so bedeutend gehalten wurde, daß sie an die Spitze einer Jahresrückschau über den deutschen Roman im Jahre 1931 gestellt wurde. Auf drei Seiten im Großquartformat wird über folgende Bücher geschrieben:

1. Hermann Müller-Franken: Die November-Revolution.
2. Otto Mägen-Helsen: Reisen ins asiatische Turan.
3. Einar Wöhrl: Der Waldamir und seine Streiche.
4. Franz Jung: Hausierer.
5. Karl Schröder: Familie Marler.
6. Otto Bernhard Wendler: Laubentfalte Erdengläub.
7. Einar Wöhrl: Jan Hus — Der letzte Tag.

Der zur Verfügung stehende Raum gestattet eine vollständige Wiedergabe des Artikels nicht; aber auch so dürfte das nachfolgende allseitige Interesse begegnen.

Als erstes Buch werden die „wertvollen“ Erinnerungen von Hermann Müller-Franken: „Die November-Revolution“, herangezogen. „An diesem Dokument aus erster Hand sind bemerkenswert die Beschaffenheit seines Verfassers, die Klarheit der Darstellung und der Wert der erstmalig mitgeteilten Tatsachen.“

— Aus Otto Mägen-Helsen's „Reisen ins asiatische Turan“ hebt der Verfasser der Rundschau die historische Skizze der russischen Kolonisation hervor, „die von der Bevölkerung einigermaßen gutwillig ertragen wurde.“

„Dann folgen die Ausführungen über die Romane des Bücherkreises. Es ist dem Verfasser nicht entgangen, daß sie etwas anderes darstellen als die übliche Unterhaltungsliteratur. Er sagt ausdrücklich: „Sie sind für die soziale (gesellschaftliche) Erziehung des deutschen Volkes bestimmt.“

— Karl Schröder („Familie Marler“) wird zuerst etwas zu allgemein als „Johanna-Schüler“ charakterisiert. Die eigentlichen Ausführungen über den Roman jedoch zeigen, daß er mit großem Verständnis für die Absichten seines Verfassers gelesen worden ist.

Zwei Themen werden in den Vordergrund gestellt: einmal die Auflösung der Kleinbürgerfamilie, weiterhin die Rolle des Nationalsozialismus. Unter dem Druck der Wirtschaftskrise melden sich bei manchem Jüngling an der Widerstandskämpfer und Angreifer des Sozialismus. „In diesem Augenblick bringt der Glaube an den Nationalsozialismus als drastisches Hilfsmittel mit seinem Gelobe von Gewalttat und Mord in die Familie ein. Die lebhaft und brutal geformte Handlung Karl Schröders hebt die Mitglieder ein und derselben Familie gegeneinander, die durch die entgegengesetzten feindlichen Kräfte hin- und hergezerrt wird. Der Schluß eintrübend wäre beinahe völlige Hoffnungslosigkeit, wenn nicht ein junges Mädchen, klarer im Denken als seine Umgebung, seinen Glauben an die Zukunft des Volkes zu erhalten wüßte. Dieser Roman beleuchtet mit großem Tageslicht die heutigen Gärungen in der Tiefe und verhilft zum Verständnis für das Aufstehen, das sich an der Oberfläche bemerkbar macht.“

— Das Buch Einar Wöhrl's, der geschichtliche Roman „Jan Hus“ — Der letzte Tag“ hat gut gefallen. Als für ihn — gegenüber früheren Hus-Romanen — charakteristisch wird hervorgehoben, daß bei Wöhrl „die Person des Hus nicht als hier nicht mehr als der Mittelpunkt ist, um den sich in einem entseelten Totentanz die Bevölkerung einer mittelalterlichen Stadt, die Väter des Konzils, Ritter, Bettelbrot, Duren und schließlich der mächtige Kaiser Sigismund drehen.“

„Das gesellschaftliche Leben einer Stadt im ausgehenden Mittelalter — so heißt es — war für Wöhrl das eigentliche Thema.“

In Fußnoten zum Text wird noch kommentarlos auf die

„Literaturgeschichtlichen“ Bücherkreise, „Angelsächsische Literatur“ und „Mittelalter“ sowie auf Paul Hants „Das geduldige Albion“ („Die Geschichte einer Ausperrung in der Textilindustrie“) hingewiesen.

Eine so umfangreiche und so verständnisvolle Gesamtwürdigung ist für den Bücherkreis ehrenvoll. Sie

kann und wird für ihn aber nur die Veranlassung sein, auf dem beschränkten Wege fortzuschreiten. Hoffen wir, daß er dabei Gelegenheit hat, über eine gleich verständnisvolle Würdigung seiner Gesamtarbeit in einer deutschen literarischen Zeitschrift, die die verlegene Arbeit des Bücherkreises noch recht wenig würdigt, berichten zu können.

Arbeitslos sein müssen

Genossen sind in Not,
Auch in Sorge um Brot!

Endlich, schon in der Mitte der Krisenunterstützung, hatte der Kaufmann Jöhler wieder Arbeit gefunden. Es war ihm, als sei die allerhöchste Last, die ein arbeitswilliger Mann zu schleppen hat, die Last der Arbeitslosigkeit, von seinem Rücken genommen. Sie täglich die Arbeitslosigkeit abstempeln zu lassen und höchstens Unterstützung annehmen zu müssen, um leben zu können, diese Last zu tragen verließen auch viele Arbeitnehmer oft erst dann, wenn ihnen selber einmal das Bewußtsein der Arbeitslosigkeit aufgeknallt worden ist. Das Bewußtsein der Arbeitslosigkeit, das von Tag zu Tag schwerer und lastiger wird, tiefer ins Fleisch drückt, die Kleidungsstücke schäbiger macht und die da und dort etwas aufschreiben läßt. Aber heute wurde dieser schwere Sorgenlast von einem Rücken genommen. Die junge Wädchen die neuesten Schläger summen, so hätte Jöhler allen seinen Stempelgenossen zurufen mögen: „Ich hab' Arbeit!“ Arbeit, die ihm ermöglichte, vier Wochen lang an den schmerzlichen Schulden abzuzahlen, dann erst wollte er an neue Anschaffungen denken. So weit voraus konnte er nun seine Pläne bauen, denn er hatte ja Arbeit. Und die Arbeit mit Schippe und Bichel war ihm nicht un bequem, denn schon einmal durfte er damit sein Brot verdienen und damals so lange, bis die Arbeit beendet war.

Dart war es damals gewesen, sehr hart, die Umstellung vom Buchhalter zum ungelerten Bauarbeiter, der Tausch des Federhalters mit der Schippe, das Schaffen in seiner immerhin guten Kleidung im Baugrund; aber es war Arbeit für eine Reichsmark die Stunde. Schlimm war, daß seine Hände rauh und rissig und daß seine Kleider verächtet wurden, denn ohne das gute „Neuwerk“ war ihm jede taumännliche Stellung verperrt. Aber die Hauptfache war, er hatte die Arbeitslosigkeit mit all ihrer Not vorübergehend überbunden, er hatte eine Stelle und er verdiente wieder Geld und konnte Brot kaufen.

Dann allerdings war auch wieder die Zeit gekommen, wo er abermals arbeitslos wurde und er wieder stempeln gehen mußte. Und darauf folgte die Gnadezeit der Krisenunterstützung. Wie Reisespenden war es ihm damals überkommen, jetzt nur noch Krisenunterstützungswürdig zu sein. Mit Eifer verteilte er tagaus tagein seine schon durchlaufenen Schuhe, um Stellung zu finden; mit Mühe schrieb er jeden Abend bei schlechter Petroleumlampe — Gas und Strom hatte ihm die Stadt längst abgestellt — einige Bewerbungsverträge, die ein ansehnliches Teil seiner Unterstützung verschlangen. Bewerbungsverträge? Ja, aber eigentlich waren es Bettelbriefe um ungeordnete Arbeit. Früher hatte es Bilanzierer Buchhalter oder Geschäftsführer. Darauf hatte er fast immer eine Antwort erhalten, denn seine Briefe machten Eindruck. Und jetzt betrafte er um eine geringe Arbeitsstelle, wurde aber nie einer Antwort gewürdigt. Wie sich doch die Zeiten änderten.

Nun aber hatte er doch Arbeit gefunden. Das war im Lager der Arbeitslosen, der Krisenunterstützten, der Ausgeluerten und bei allen anderen Lebensgenossen ein Ereignis. Ein Ereignis, das nicht nur den Unterhaltungsstoff über die Tatsache bot, daß Jöhler vom Betriebsleiter eines südlichen Wertes vom Montag ab als Tagelöhner angestellt sei, sondern das auch den Reiz der Ausgeluerten auslöste. Reich ist eine garstige Eigenschaft, und in diesem Falle war sie besonders häßlich. Aber so durchaus menschlich war der Reiz doch, denn

Arbeitslosigkeit hat schon verdamniswürdige Beziehungen mit Hunger. Wenn im Hunger aber schon oft vorgekommen ist, daß einer dem andern den Schüssel einschlug, dann war der gegen Jöhler aufkommene Reiz nur ein harmloses Fäustchen. Das alles gewährte er aber in seinem Glücksgefühl, endlich Arbeit gefunden zu haben, nicht.

Büchlich meldete sich Jöhler am Arbeitstage auf der Werkstelle, empfing die Werkzeuge und begann den Dienst in der jähem Werte des Grundes. Es war Schwerarbeit nach monatelangem Bradliegen der Kräfte für seine weiche gewordenen Muskeln. Am zweiten Tage war er wie erschlagen an allen Knochen, sonst aber guten Mutes. Und am Ende der Woche war er glücklich, den verdienten Lohn zu erhalten.

Am Montag der nächsten Woche gleich nach der zweiten Stunde wurde er zum Betriebsleiter gerufen. Er legte die Schaufel beiseite, mußte sich im Vorbeigehen die Hände, trocknete sie im Weitergehen an Hasenbuden ab und meldete sich.

„Wer hat Sie denn verschmäht, Jöhler?“ fragte der Betriebsleiter. „Das Arbeitsamt schreibt da, andere hätten sich beschwert, daß Sie hier beschäftigt werden. Sie bekommen noch Unterstützung.“

„Ja, ich bin kurz vor der Auslieferung.“ Es klang heiser. „Also deshalb. Sie bekommen noch Unterstützung, andere nicht mehr. Jetzt wird vom Arbeitsamt bestimmt, daß für Sie ein Ausgelueter beschäftigt werden muß. So muß ich Sie leider entlassen. Hier sind Ihre Papiere und die Geldanweisung für heute.“

Stumpf hatte Jöhler die Erklärung gehört, erst ganz deutlich, dann wie aus weiter Ferne. Er wechselte die Farbe und sagte tonlos: „Also war mein Suchen nach Arbeit zwecklos.“

„Aber Jöhler, Kopf hoch. Sie bekommen ja noch Unterstützung.“

„Das ist's ja gerade.“ brauste nun Jöhler auf. „Weil ich noch Unterstützung erhalte, deshalb darf ich keine Stellung haben bei der Stadt, die allein noch Arbeit hat. So ist der arbeitslose Mensch zu einem Begriff, zu einem Bestandteil der Arbeitslosigkeit überhaupt geworden. Darf man erst wieder arbeiten, wenn man völlig verlumpt ist? Arbeitslos sein, heißt auch arbeitslos bleiben müssen als Beruf. Aber ich verleihe: auch die Ausgeluerten wollen wieder einmal Arbeit. Bald bin ich auch so weit, bin ausgesteuert und wieder arbeitslos. Aber der Teufel kennt sich in dieser Ordnung noch aus!“

Und bevor der Betriebsleiter es hindern konnte, hatte Jöhler die nebenan stehende Schreibmaschine ergriffen, die eine Sekunde später auf den Boden krachte.

„Verhalten Sie sich still, Jöhler, und warten Sie“, gebot der Betriebsleiter und ging in den Telefonraum.

Wieder zu sich gekommen, wachte Jöhler nicht, warum er warten sollte. Im Stillen hoffte er, wieder zur Arbeit zurückkehren zu dürfen. Dann sah er die am Boden liegende Maschine der Schreibmaschine und besann sich, wie das Ding da hingekommen sei. Nun erinnerte er sich, wie das Genossen beim Aufschlag. Und als ein haben seines Gehirns abströfte, der ihm die Schreibmaschine noch unerschrocken wieder in seine Hände geben wollte, da fuhr das Sanitätsauto vor. Bevor Jöhler wusste, was geschah, war er im Auto, das einige Sekunden später wieder abfuhr.

Dann sagte der Betriebsleiter zu seinem Sekretär: „Dieser Weg ist besser als über die Polizei. So führt sein Wütmeg schließlich wieder zur Arbeitslosigkeit, über die Polizei würde es einen Umweg geben. Gestraift ist er aber schon genug.“

Karl Birner.

Heiterer Roman eines Großstadthundes

PURZL

JOH. FERCH

Copyright 1931 by Verlag Dr. Rudolf Engel, Wien

24

Wie müde Wanderer ruhen viele von den Stürmen des Lebens aus, in die sie die Schicksale von Menschen gerissen hatten. Nur wer es erlebte, kann schätzen, was das Behalten vor dem Nichts bedeutet. Das Gefühl des Geborgenseins durchfließt alle, welche die Brandung des Großstadtlebens hierherpflüßte, wo sie — wenigstens für kurze Zeit — einen sie vor der Vernichtung bewahrenden Halt gewinnen.

Unausgesetzt vollzieht sich der Wechsel zwischen Abwandernden und Neuankommenden. Jeder bildet ein Stück Lebensgeschichte, einen Tropfen im lebendigen Fluß, der durch das Tierstübchen strömt. Rassehunde bleiben selten lange, bald werden sie von Liebhabern geholt, vielleicht auch oft nur, um draußen verkauft zu werden.

Manchmal treffen mich forschende Blicke. Dann muß ich mit anhören, wie man meine Rassenmischung kritisiert, mich als unrein erklärt, um mich dann nicht mehr zu beachten überlegt denn niemand, daß wir daran unschuldig sind und nicht durch ein ganzes Leben eine flüchtige Entschuldigungsperiode büßen dürfen.

Sin und wieder verweilen Menschen vor mir, zu denen ich mich eigenartig hingezogen fühle. Zitternd betrachte ich ihre Mienen, ob nicht doch der Wunsch in ihnen aufblüht, mich zu erwerben. Sie wechseln Worte, umforschen mich — und wandern weiter. Enttäuscht gleiche ich zurück in die Erinnerungen der schönen Stunden, bis sie von dem Zerklei des Alltags verschlungen werden.

Vor dem Zwinger steht ein Paar und betrachtet mich, tuschelt hin und wieder leise. Nicht mehr jung, das Antlitz wohlgenährt, die Augen verraten Selbstbewußtsein und Ruhe. Man fühlt, bei ihnen wohnen Zufriedenheit und Ausgeglichenheit, die Konflikte und wilden Szenen abhold sind.

Es ist das, was die Menschen als instinktive Handlung bezeichnen, daß ich nicht plötzlich auf die Hinterbeine setze und bitte.

Die Frau sagt begeistert: „Sieh, Robert, wie lieb!“

Der Mann setzt bedächtig einen Kniefer auf die Nase und nickt: „Ein lieber Kerl! Schade, daß er kein reingefügter Epiz ist.“

Die Frau lächelt: „Aber, Robert, das ist doch gleichgültig.“

Er erwidert belehrend: „Lieber Kind, die Forderung nach der Reinartigkeit ist nicht unwesentlich in der Verfolgung des Entschlusses, unser Heim durch ein lebendes Wesen ein wenig beweglicher, raumgefüllter zu machen. Die Reinheit der Rasse ist nicht so sehr von ästhetischer Bedeutung, obzwar sie im Allgemeinempfinden nicht zu unterschätzen ist; sie bürgt für den Besitz guter Eigenschaften, die wir von einem Mitbewohner unserer Welt, und das ist das Heim, fordern müssen.“

Ein Gegenstand, den wir unserer Umwelt einverleiben, muß vor allem drei Bedingungen entsprechen: Erstens darf das Auge nicht durch unbehagliche Störungen beunruhigt werden; zweitens muß das neue Mitglied sich unserem Stilverhalten geordnet einfügen; drittens darf es nicht Eigenarten pflegen, die unser ethisches Mißvergnügen erregen. Die unbeeinträchtigte Rasse verleiht das Erfüllen dieser Erwartungen. Deshalb wäre zu erwägen, ob wir uns durch die gewöhnlichen Fonds von Gefühl und Erziehung vererbende Gebärde, wie sie das Pflügen des Hundes unzweifelhaft darstellt, beeinflussen lassen sollen.“

Die Frau blüht verklärt auf den Sprechenden, dessen Wortgeplätscher sie gleich einer Offenbarung lauscht. Er betrachtet mich noch einmal forschend, tritt einige Schritte zurück und verfällt in ein Minuten währendes Ueberlegen, das unterbrochen wird durch einen Mann in weißem Mantel, der sich nähert und einladend auf mich weist:

„Ich könnte Ihnen den Hund empfehlen. Sein letzter Besitzer war der Bankier Reichert, dessen kleiner Borsenunfall durch die Presse stark besprochen wurde. Purzl, so heißt er, ist in den wenigen Tagen, die er bei uns weilte, geradezu mein Liebling geworden.“

Er verbreitet sich über meine Vorzüge, die genau die gleichen sind, womit er die anderen Hunde empfiehlt, und entgegnet auf den Einwand, daß ich kein Rassehund bin, mit einer vernichtenden Kritik an der Ueberhäufung der Rasse.

„Die Rassehunde sind nervös, gesundheitlich äußerst empfindlich und nicht immer gutartig, während die Mischung körperlich widerstandsfähig und, was zu beachten ist, auch lebensklug und demütig macht.“

Der Besucher lauscht aufmerksam und erwidert dann:

„Wie erwägen seit drei Monaten den Entschluß, uns einen Hund beizugehen, mit jenem Verantwortlichkeitsgefühl, das Pflichtenmenschen angeboren ist. Jeder Schritt muß erwogen sein, um vor uns selbst gerechtfertigt werden zu können. Für mich bedeuten Gehorsam und Unterordnung unter die Bedingungen der gegebenen Verhältnisse Leitmotive des geordneten Lebens. In diesem Falle ist es das Humanitätsgebot, das mich auffordert, von der verlannten Rassenreinheit abzusehen, weil wie unsere Teilnahme vor allem den Schwachen zuzuwenden müssen. Bei diesem Hunde spricht die

verminderte Anziehungskraft infolge der Vermischung zu mir und appelliert an das Mitgefühl mit dem Stiefkind der Form.“

Während ich einzuschlummern drohte und der Mann mit dem weißen Mantel immer wieder den gähenden Mund verdeckt, fährt der Pflichtenmensch fort:

„Ein Gegenstand, den wir unserer Umwelt einverleiben —“

Er wiederholt wörtlich die Bedingungen, die er von einem Hund fordert, schließt dann mit der Erklärung, mich mitzunehmen, ist aber schließlich unangenehm berührt, als er erfährt, daß ich weder Halsband noch Marke besitze. Der Wächter erwidert sich, dem Besucher Halsband, Leine und Beißkorb für den Heimweg leihweise zu überlassen. Der Besucher nimmt wohl den Vorschlag nach einem gemöggen an, erklärt aber dabei, es sei das erstmal in seinem Leben, daß er fremdes Eigentum, wenn auch nur für kurze Zeit, als vorübergehenden Eigenbesitz verwende.

Wir machen uns auf den Weg, ich muß neben dem Herrn auf dessen linker Seite gehen, daß keinen Schritt vorauslaufen. Einmal unternehme ich es, aber der neue Herr hypnotisierte mich durch eine endlose Belehrung, die ich ein zweitesmal vermeiden will. Ich beginne mich vor seinen Reden zu fürchten.

Schließlich, kein Licht ohne Schatten. Lieber ein Ordnungsmensch, der nicht auf mich verachtet, als ein Bohemien, der über sieh, daß wir einen Magen besitzen.

Mein Herr ist ein höherer Beamter, die Frau ist lieb und gut. Das Dienstmädchen Lina verhält sich mich, das Heim ist behaglich, im übrigen sind wir Teile eines unsichtbaren Uhrwerkes, in dem es kein Verlangen gibt. Ich muß Schlag acht Uhr abends mein Lager aufsuchen, einen eigens für mich erzeugten Korb mit weichen Kissen. Um zehn Uhr wird das Licht gelöscht, um sechs Uhr läßt mich Lina auf die Straße, von der ich nach einer Viertelstunde zurück sein muß. Um halb sieben Uhr erhebt sich der Herr, um sieben wird gefrühstückt, um halb acht Uhr verläßt der Herr das Heim, wie seit zwanzig Jahren. Um halb vier Uhr kehrt er zurück, speist, dann schlummert er bis fünf Uhr. Von halb sechs bis halb sieben gehen wir spazieren, essen um halb acht Uhr, um acht Uhr beginnt meine Ruhe.

Es gibt keinen Janz und Streit, die Frau und Lina sind Schallplatten, die ehrsüchtig die Redebäche des Herrn aufnehmen — es gibt keine widerspenstige Entgegnung. Die Ruhe des Heims hält uns in einen süßen Halsbitter des jungen Ehepaars. Hier herrscht ständig gleiches Wetter, nicht zu warm, nicht zu kalt. Der Herr liebtst gemessen die Frau, sie blüht zu ihm mit gleichbleibendem, heiterem Lächeln auf, beide streicheln mich, ich darf mich ihnen freudig nähern, aber niemals streicheln und auslöschen. Etwas gleichbleibende Temperatur in allem und jedem. Und Ordnung. Wir sind Automaten.

(Fortsetzung folgt.)